

Nr. 98. Bromberg, den 29. April 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(10. Fortsetzung.) ———

Im Hause seines Oheims war Ref sicher vor Rache. Leif hatte auf Island keine Verwandte. Um ihn kümmerte sich niemand. Seine Leute auf Schafbergen mochten sehen, wie sie ohne ihn fertig wurden. Gest ließ ihn begraben, nicht weit vom Meer. „Sein Geist mag über die Wasser heimkehren", sagte er.

Einige von jenen jungen Burschen, die oft mit Gellir gezecht hatten, brachten den Toten zu seiner Mutter. Sie legten ihn auf die Schwelle und gingen fort. Niemand hatte Lust, sich zum Kampf gegen Ref aufreizen zu lassen. Ref hatte jetzt großen Anhang und Ruhm. Mit Leif hatte niemand Mitleid, als man vernahm, wer er war und was er auf dem Gewissen hatte. Gellir hatte sich auch nicht gerade beliebt gemacht, und jedenfalls schien es allen besser, in diesem Falle zu Ref zu halten.

Es kam auch hinzu, daß man von Gellir gehört hatte, daß er sich in Norwegen habe taufen lassen. Auch Leif war ein Getaufter auf diesen neumodischen Glauben. Man hatte nichts davon gemerkt, daß sie dadurch bessere Menschen geworden waren. Sie hatten es gemacht wie viele, die sich in Norwegen taufen ließen, weil sie da weiße Taufkleider bekamen und weil es dort am Hofe gerne gesehen wurde, daß auch Isländer sich taufen ließen. Seit König Olaf Tryggvissohn war das Mode geworden. Er gab auch den Getauften reiche Patengeschenke und bevorzugte sie in allem. Da verließen denn manche den alten Glauben. Aber sie hatten wohl im Herzen überhaupt keinen Glauben, weder früher an Odin und Thor noch jetzt an den Krist. Wenn sie dann nach Island kamen, hielten sie es wieder nach dem alten Brauch. Je nachdem. Noch waren auf Island die meisten und Besten Gegner des neuen Glaubens und wollten nichts davon wissen. Es war der Glaube der Könige, ja. Aber sie hielten fest an der alten Freiheit und dem alten Brauch und am Glauben ihrer Väter. „Diesen beiden, Leif und Gellir, hat der neue Gott jedenfalls auch wenig geholfen", sagte man.

*

Gest ging glückstrahlend umher und erzählte: Damals, als Ref zu ihm gekommen, habe er Thor gebeten, sich dieses Jungen besonders anzunehmen. „Und nun seht, wie er ihm beistand", sagte er. Er begann zu prahlen mit Ref, und seine eigenen Heldentaten zu erzählen: „Ja damals, als ich jung war . . . Wir waren immer solche, die man nicht ungestraft schädigen und beleidigen konnte. Immer wußten wir uns Achtung zu verschaffen, selbst bei den Königen. Lange war ich wütend auf Ref, daß er sich von Gellir hatte schlagen lassen, aber —."

„Oheim", sagte Ref, „ich möchte gerne Kolbein zuhören und ihn etwas fragen."

Kolbein Krähe saß bei Gest und zechte. Er war ein berühmter Mann aus Island, obgleich er nichts besaß, als was er am Leibe hatte. Er zog herum und lebte bald hier bald dort auf den Höfen und war überall willkommen. Er war ein Skalde, noch aus der alten Zeit, voll Geschichten und reich an Kunstfertigkeit im Bau der Sprüche und Verse. Aber er machte auch Lieder, die die Mägde beim Spinnen sangen, lustige kleine Spottverse, daß man sich totlachen konnte darüber. Ja, er war ein geschickter Mann und aus altem vornehmen Geschlecht. Er war weit in der Welt herumgekommen, und wenn er zu erzählen begann von seinen Heerfahrten und Abenteuern, so kamen selbst die Mäuse, hieß es, aus ihren Verstecken, saßen vor ihren Löchern und hörten zu. Wenn man ihn ansah, ahnte man nicht, was hinter ihm steckte. Das Leben war gewalttätig mit ihm umgegangen und hatte ihn schlimm zugerichtet. Er hatte nur noch ein Auge. Das linke war ausgelaufen, aber das Lid hing darüber und bedeckte die Höhle. Nur wenn er zornig wurde, öffnete es sich, und dann war er grausig anzusehen. Für gewöhnlich aber hatte sein Gesicht einen verschmitzten Ausdruck, als zwinkere er immer jemandem zu und kneife ihm vielsagend ein Auge. Auch das rechte Bein hatte er verloren. Oberhalb des Knies hörte es auf und hing in der Luft. Auf dieser Seite klemmte er eine Krücke unter den Arm, und mit seinem einen Bein und der Krücke kam er prächtig vorwärts. Er hupfte wie eine Krähe und hatte daher seinen Beinamen in Island. Früher hieß er Kolbein Thorirssohn. Sein Vater war Thorir Hirsch, der ein mächtiger Häuptling und reicher Bauer gewesen war, zu Vaagen in Norwegen.

Gerade erzählte Kolbein, wie König Olaf Tryggvissohn seinen Vater Thorir Hirsch zu dem neuen Glauben habe zwingen wollen.

„Ja, das geht nun schon eine Weile um in Norwegen, daß sie da von dem Krist predigen. König Hakon hat schon vor einem halben Jahrhundert damit angefangen, aber er versuchte es nach seiner Art im Guten, und manche folgten ihm, manche nicht. Je nachdem, wie es einem einleuchtete. Damals kam auch der König einmal zum Thing nach Throntheim, und alle Throntheimer Bauern waren auch da, starke und kühne Männer. Der König hatte einen Sachsen bei sich, einen Priester des neuen Glaubens. Der versuchte da die Männer zu bekehren.

Ihr habt ja neuerdings hier auf Island auch schon einen von der Sorte gehabt."

„Thangbrand", sagte Gest, „aber wir haben ihn heimgeschickt."

„Nachdem er zwei tüchtige Männer erschlagen", sagte Kolbein, „und ihr habt ihn ziehen lassen, weil Olaf seine Hand über ihm hält."

„Mit meinem Willen geschah das nicht", sagte Gest, „und Thangbrand wird auch noch bezahlen müssen."

„Ja, heute ist alles anders", sagte Kolbein. „Damals waren die Männer noch fester in ihrem Glauben und mutiger auch. Vor des Königs Ohren sagten sie, was sie dachten und ließen sich nicht beschwatzen. Mein Vater führte das Wort vor Hakon, obgleich er damals noch ein junger Mann war. Wir verstehen wohl, so sagte er, daß dies ein guter Glaube für Knechte ist und für Könige. Ja, du hättest uns

wohl fester in der Hand, König Hakon, wenn wir nicht mehr selber unseren Göttern, die wir kennen, opfern dürften, sondern wenn wir erst zu dir und deinen Priestern kommen müßten, wenn wir beten wollten. Aber hier zu Throntheim wird keine Glocke geläutet, solange wir leben. Wir wünschen, daß hier alles beim alten bleibt und daß du, König, unseren Glauben und unsere Gesetze achtest.

Da erhob sich ein großer Lärm, und alle schrien, daß es so recht sei und daß sie davon nicht weichen wollten. Und das Opferfeuer ward angezündet unter dem Opferkessel. Sie tranken einander zu aus dem Opferbecher und machten das Zeichen des Hammers über Speise und Trank. Auch dem Sachsen zwangen zwei Männer ein Stück Opferfleisch zwischen die Zähne. Aber er würgte es heraus und ließ es auf die Erde fallen. Mein Vater rettete ihm das Leben und sagte: Er sei ein Sachse und möge leben, wie er wolle, aber er solle das Land verlassen. Und er trieb ihn heimlich an, eilig zu fliehen.

Du aber, sagte er zu Hakon, wirst mit uns opfern, wie die früheren Könige es getan haben. Und als Hakon sich weigerte, legte ihm mein Vater den Arm um den Hals und beugte des Königs Kopf über den Kessel, daß er den Dampf von dem Fleisch einatmen mußte. Kränke uns nicht, König Hakon, sagte er, und kränke nicht die Götter. Und Hakon, zitternd am ganzen Leibe, wagte nicht zu widerstreben und trank auch von der Brühe — notgedrungen, als mein Vater ihm zutrank. Nachher trachtete er ihm nach dem Leben. Aber ehe er zu seinem Ziel kam, ward er selber erschlagen. Nach ihm kamen die Gunhildssöhne und Harald Graumantel, und sie waren auch Christen und suchten ihren Glauben auszubreiten. Darum hielten sie sich nicht lange, und Jarl Hakon der Mächtige, Sigurdssohn, ein Mann nach dem Herzen der Nordmänner, bekam die Herrschaft. Ja, er war nicht in England verdorben worden, wie die anderen, und hing an dem alten Glauben. Da waren gute Zeiten. Aber jetzt? — Viele sind abgefallen vom alten Glauben, und als Hakon der Mächtige fiel und dieser Olaf ins Land kam und König wurde, zog er allenthalben herum und verbrannte die alten Heiligtümer und warf die heiligen Steine um. Und nun läuten die Glocken über ganz Norwegen. Wer am alten Glauben hängt, muß stille sein und in die Einöde fliehen. Wen sie greifen und wer ihre Taufe nicht annimmt, den peinigen sie mit allen Martern, legen ihn in Eisen und in den Tod.

Eyvind Backenspalter setzten sie ein Handbecken mit glühenden Kohlen auf den Bauch und heizten ihm ein, bis er platzte, und Raud von Gedö ließen sie eine lebendige Otter in den Mund kriechen. Mit dem Gesicht nach oben banden sie ihn auf einen Baumstamm und steckten ihm ein Holz zwischen die Zähne und ein Horn und in das Horn die Otter. Und an das äußere Ende hielten sie ein glühendes Eisen, so daß die Otter dem Raud in den Mund kroch und durch seine Kehle glitt und ihm von innen ein Loch in die Weichen fraß. So ließ er sein Leben. Ja, solche Dinge geschehen im Namen des Krist. Und dann sagen sie, daß er ein Gott der Liebe ist."

Kolbein stieß mit seiner Krücke wütend gegen den Boden, und sein Auge öffnete sich rot und blutig.

„Da hatte es mein Vater besser", sagte er nach einer Weile. „Er fiel doch im Kampf, als man ihn hetzte mit des Königs Hund Vigi, und traf noch den König selber. Nur nicht genug. Er war schon ein alter Mann und von allen verlassen."

„Und wo warst du damals?" fragte Ref.

„Ich habe das nachgeholt", sagte Kolbein. „Mit diesen meinen Händen warf ich den König von seinem Drachenschiff hinunter ins Meer, Olaf und sein Glück. Kein Kreuzschlagen half ihm, als wir ihn stellten. Er kam mit seinen Schiffen und seinem Heer aus dem Wendenland. Aber bei einer Insel, heißt Svold, erwarteten ihn König Olaf von Schweden und König Svend von Dänemark und Jarl Erich Hakonssohn mit den Seinen. Da gab es einen wütenden Kampf zwischen den Schiffen. Die Schweden und Dänen richteten wenig aus. Aber wir Nordmänner, die wir auf Jarl Erichs Schiffen waren, räumten Olafs Schiffe eins nach dem andern und trieben seine Leute hinunter ins Meer. Zuletzt kamen wir auch auf des Königs Schiff, den Langwurm, und trafen Olaf selber. Fein hatte er sich hergerichtet und trug einen vergoldeten Schild und einen goldbeschlagenen Helm. Aber wir waren Männer, die mit ihm abzurechnen hatten, und obgleich er sich tapfer wehrte und die Seinen um ihn wie eine Mauer standen, kamen wir doch an ihn. Auf dem Hinterdeck stand er und schoß mit einem mächtigen Bogen, und zuletzt schleuderte er mit beiden Händen Wurfspeere gegen uns.

> Wurfspeere flogen.
> Helme da hallten
> vom Schlag der Schwerter.
> Blutige Brunnen
> hoch aus den Herzen
> sprangen und färbten
> dunkel das Schiff.

Des Königs Männer fielen. Schartig wurden die Schwerter. Da gelang es mir — und ich hatte noch beide Beine und beide Augen — den König zu fassen. Lebend wollte ich ihn fangen. Aber Kolbjörn, sein Marschall, schlug mich ins Knie, und ein anderer stach mich ins Auge, und der König riß sich los, und den Schild über sich haltend sprang er ins Meer und versank. Mit meinem einen Auge noch sah ich, wie er hinuntersprang und unterging in der Flut. Gerne gab ich dafür Bein und Auge."

„Und doch bliebst du nicht in Norwegen", sagte Gest.

„Nein", sagte Kolbein, „ich konnte den Glockenklang nicht vertragen."

„Und noch einmal frage ich", sagte Ref, „wo warst du, als man deinen Vater erschlug?"

Kolbein zwinkerte mit seinem einen Auge Gest an. Er wußte wohl, was Ref hören wollte, aber er antwortete ihm nicht und fuhr fort:

„Umgetrieben habe ich mich von Jugend auf. Als ich so groß wie du war, Ref, hatte ich schon ein Schiff mit Mannschaft. Das hieß Der Kranich. Würdest du wohl dein Schiff Kranich nennen?"

„Ja, das würde ich", sagte Ref, „da du ihm nun den Namen gegeben hast."

„So muß ich wohl auf ein Geschenk sinnen, da ich zu solcher Ehre komme."

„Ja, das hoffe ich", sagte Ref.

Kolbein kicherte vor sich hin und drohte mit der Krücke.

„Ja, umgetrieben habe ich mich", sagte er, „umgetrieben auf der Erde, und ich habe etwas gesehen in meinem Leben, wenn ich es auch zu nichts gebracht habe."

„Als zu Ruhm und gutem Ruf", sagte Gest.

„Ja, hier bei euch", sagte Kolbein. „Nicht überall, wo wir waren, haben wir einen guten Geruch hinterlassen. Das kannst du glauben. Unsere Spur könnte einer noch finden, wenn er nachfragte, in England und im Lande der Franken. Da sitzen heute noch manche von uns und haben Burgen gebaut und regieren Städte und Landschaft. Normandei heißt es. Aber die Verwegensten von uns mochten nirgends bleiben. An Spanien fuhren wir entlang und suchten Nahrung und Gold. Andere hatten schon vor uns die Nester ausgenommen. Darum fuhren wir weiter durch den Nörvasund in das Südmeer und stiegen auf den Inseln aus und holten uns Frauen und Schätze. Menschen habe ich gesehen, die waren schwarz wie der Rauchfang. Früchte habe ich gegessen, die voll Honig waren. Seltsame Tiere sah ich. Löwen und Elefanten, die vorne und hinten einen Schwanz haben. Lange blieben wir auf einer großen Insel, heißt Sicilia. Da blieben viele von den Unseren und wurden reich und fett. Der Kranich, mein Schiff, bekam da ein vergoldetes Haupt und purpurne Segel. So fuhren wir durch das Griechenmeer, immer an andere Küsten, und der Schrecken fuhr vor uns her und hinter uns Klagen der Weiber. Da sah ich Bauwerke und Städte, wie von Riesen gebaut, Tempel bis an den Himmel hinan und Gestalten aus Stein und Bildwerke aus Gold und Farben. Weich wie Seide die Luft, wohltuend wie ein Bad. Aber am herrlichsten war immer das Meer, so blau, immer blauer an jedem Tag und leuchtend unter Sonne und Mond, blauer als hier der Himmel am blauesten Morgen. Bis auf den Grund konnte man sehen und die silbernen Ungeheuer der Tiefe. Nichts ist so blau hier im Norden — nur die Gletscherberge vielleicht, die auf Grönland ins Meer hängen."

Ref sprang auf. „So warst du auch auf Grönland?" rief er.

„Ja", sagte Kolbein und lachte. „Ich werde mit dir fahren, Ref. Das war es doch, was du wissen wolltest. Und das soll mein Geschenk sein für die Namengebung."

„Ja", sagte Ref, „darum wollte ich dich fragen."

„Das konnte ich mir denken", sagte Kolbein. „Aber gescheiter wäre es, wenn du den Schnabel deines Kranichs nach Süden stelltest. Ich möchte noch einmal die Gärten von Palermo wiedersehen oder mit dir durch die goldene Pforte von Byzanz reiten."

„Du mit deinem einen Flügel", sagte Gest.

„Aber wir können auch nach Westen fahren", sagte Kolbein, „weiter, als nach diesem Grünland, in dem das Grün so selten ist wie im Süden der Schnee. Laß uns nach Vinland fahren, Ref. Einen Zipfel davon sah ich, als ich mit Leif Erichssohn fuhr, aber es war ihm zu unheimlich, weiterzusegeln und wir kehrten um. Weizen wuchs da ungesät und Weintrauben hingen wild zwischen den Waldbäumen."

„Einstweilen", sagte Ref, „habe ich in Grönland einen Besuch zu machen."

„Ich konnte es mir denken", sagte Kolbein. „Aber vielleicht fahren wir dann späterhin nach dem Süden. Immer verlangt es mich nach dem Süden."

„Ja, und warum bliebst du nicht dort?" fragte Gest.

„Das ist das Seltsame", sagte Kolbein, „dort im Süden verlangte es mich immer nach dem Norden."

Als bekannt wurde, daß Ref bald segeln wolle und Mannschaft annehme, meldeten sich viele tüchtige Burschen bei ihm, Bauernsöhne aus allen Tälern am Breitfjord und auch von Horn und dem Nordstrand. Gest rüstete ein großes Opferfest an dem Tag, als sie das Schiff ins Wasser ließen, und besprengte die Schmausenden mit dem Opferblut. Auch das Schiff besprengte er allenthalben und erbat ihm den Segen Thors und Fros und der Götter des Meeres. Kolbein sang dazu eine Weise und mußte laut singen; denn das Meer war sehr unruhig an diesem Tag und hing brüllend hoch am Strand und an den Klippen. „Das Roß ruft nach seinem Reiter", sang Kolbein. „Von Osten wehen die Winde. Gute Fahrt ich künde."

(Fortsetzung folgt.)

Die Warnung.

Skizze von Werner Lürmann.

Mannigfache Farbklänge drangen aus dem Helldunkel des Ladens auf Brigitte ein. Mit dem unergründbaren Lächeln des Ostens sah ein großer, vergoldeter Buddha auf sie herab. Seidengewänder leuchteten rings von den Wänden, nilgrün, saphirblau, kaschmirfarben; Lotosblumen, fliegende Kormorane und aufgebäumte Drachen waren darin gestickt. Armreifen aus Jade lagen in Schauvitrinen, Spangen und Ringe, die geheimnisvoll glänzende Mondsteine in ihren goldenen Fassungen hielten. All das lockte mit sinnverwirrender Macht . . .

Sie sah hinweg über das wechselnde Spiel der exotischen Farben. Wie nie gehörte Melodien schienen sie zu erklingen. Aus dem Hintergrund kam eine Verkäuferin nach vorn. Der Tag da draußen war warm und golden von Sonne. Dunkler Schall eines Kraftwagens brauste vorüber und schien Brigitte wie ein Klang aus fernen Welten, zu denen es keine Zugehörigkeit mehr gab.

Hier im Innern des Ladens war Geborgenheit, Glanz, schwamm Duft von Räucherstäbchen und chinesischen Lacken, erschollen Glockenspiele, herläutend aus spitzbedachten Pagodentürmen, die viele tausend Kilometer von ihr entfernt in sandgelben Steppen ragten.

Sie mußte gebannt ihre Augen schließen. Und plötzlich erblickte sie die Felsenküste, sah den Weißgürtel der Brandung daran hochgischten, lehnte im bastgeflochtenen Stuhl auf dem erhöhten Achterdeck einer Dschunke, hörte das Knarren der vielen Ruder mittschiffs, die wie riesige Füße vor und zurück schwangen, erblickte das Mattensegel am Mast wie einen blutroten Traum, sah auch über sich im Winde Papierlaternen schaukeln — und nun begriff sie, daß sie den lehmig braun dahineilenden großen Fluß hinauf gefahren wurde, daß sie kaum noch eigenen Willen besaß, daß ihre Glieder wie gelähmt waren und daß die Reise wochenlang dauern würde, bis zu den Seen, den Hochsteppen, hingelagert vor dem Kettenzug wilder, einsamer Gebirge im tiefsten Innern Asiens.

Am Kiel der Dschunke gurgelte das strömende Flußwasser. Gelb und fremd sank die Sonne hinter einem Knäuel von viereckigen Segeln voraus. Wie dünne Nebelstreifen zogen die Ufer hinweg. Vögel warfen sich mit silbrigen Brüsten dem stärker werdenden Wind entgegen, schwanden im fallenden Abend wie fortgeweht.

Am Hauptmast saß ein Mann und lehnte seinen nackten, gelbbraunen Oberkörper an das Rundholz. Jetzt hob er den Kopf mit der Kappe der schwarzen Haare — und jetzt, jetzt grub sich sein Schlitzauge bohrend, schmerzhaft, grausam wie ein Dolch in Brigittes Blick.

Sie wollte schreien, um Hilfe rufen — aber kein Laut ging über ihre Lippen, und kein Stöhnen quoll aus ihrer Brust, die sich schreckhaft hob und senkte und mit einem Male bedeckt war mit schwerer, schillernder Seide, darauf ein gestickter goldener Drache den gepanzerten Schuppenleib ringelte.

Voll Hohn lächelte der Unheimliche, der am Fuße des Mastes im Schatten des Segels hockte. Und seine Hand fuhr zum Gürtel. Die blanke Schneide eines kurzen Schwertes funkelte im Abendlicht.

Da endlich riß sich ein Schrei aus ihrer Brust, ein Schrei der Todesangst, ein solch furchtbarer Schrei, daß mit einem Schlage der gurgelnde Geräuschton der Bugwasser, der knarrende Laut der Ruderstangen, der unermüdliche Klang des von Westen brausenden Landwindes hinweg gefegt war.

Wieder ertönte der schrille Schrei. Sie griff mit beiden Händen hinauf an die Schnüre, daran die Lampions hingen, und fand keinen Halt. Letztes Abendleuchten floß über Deck, über die Gestalt des Gelben, der auf nackten Sohlen auf sie zukam, von Blut umwittert. Wieder stieß sie den Schrei aus, nochmals. Die Luft um sie herum schien plötzlich erfüllt und erhellt wie von hundert brennenden Buglaternen . . .

„Was ist? — Was — ist — denn — nur?" so stammelte das Ladenfräulein entsetzt und hilflos, als die fremde Dame vor dem Verkaufstisch zu Boden sank.

Das dauerte nur einige kurze Augenblicke; dann stand Brigitte wieder aufrecht. Ganz blaß war ihr Gesicht geworden, und ihre Augen flackerten wie irr. Tief tauchten sie hinein in den leuchtenden Klang der Farbtöne im Ladeninnern, hinweg über Lack und Glanz, das Gefunkel fremdartiger Geschmeide und die Lasur hoher Porzellanvasen. Geheimnisvoll lächelte über den Köpfen der beiden Frauen der reichvergoldete Buddha sein Jahrtausende altes Lächeln.

„Was war das?" flüsterte Brigitte. Ihre Lippen waren wie ausgedörrt.

Die Verkäuferin hatte sich gefaßt: „Wohl nur ein Unwohlsein, gnädige Frau", sagte sie höflich. „Was stand zu Diensten?"

„Ich komme wieder", stieß Brigitte tonlos hervor und hielt schon die Ladentürklinke in der Hand. Dienstfertig sprang der Wagenlenker zum Schlag. Wie abwesend sah sie sein Gesicht unter dem Schirm der Tuchmütze, und wieder um übergriff das Entsetzen ihr Herz: Der Mann vor ihr war verwandelt zu einem andern; er glich zum Erschrecken deutlich dem Gelbhäutigen, der am Mast gehockt hatte; und plötzlich waren die Augen darin dunkel geworden, geschlitzt und voll mongolischer Tücke.

Aber sie behielt ihre Fassung. Sie schrie jetzt nicht, obwohl sich vor ihr alles drehte — das Bild der Straße, ihr eigener Wagen, der Gehsteig, die Läden. „Fahren Sie ohne mich nach Hause, bitte!" sagte sie mit letzter Kraft.

Erstaunt sah der Führer auf. Frauenlaunen, dachte er. Auch gut! Die Gnädige muß es wissen . . . Der Wagen hupte und schoß in das Gewühl der Großstadt.

Sie ging verstört und tastend. Was war das nur? Immer noch fühlte sie die schillernde Seide mit dem eingestickten Golddrachen auf der bloßen und frierenden Haut. —

In der Haustür stand das Hausmädchen und hatte verweinte Augen.

„Was ist?" fragte Brigitte und fühlte ihr Herz schlagen.

„Der Chauffeur ist mit dem Auto verunglückt. Eben hat man angerufen —" Und dann, laut aufweinend: „Schädelbruch, er ist schon tot."

Irgendwo aus gelben, sonnenüberlohten Fernen fiel das Klingen vieler Glocken aus Pagoden mit geschweiften Dächern. Das Lächeln Asiens stand in der Luft, tief und unergründbar; verweht scholl von irgend woher das Rauschen der lehmig braunen Flut des Todesflusses.

Des Todesflusses ... Brigitte fror plötzlich. Immer noch, aufs neue waren die Menschen verwoben in die Teppiche dunklen Schicksales, gehütet von unbekannten Mächten, wurden hinweggerissen vom Unbegreiflichen.

Da legte sie behutsam den Arm um das schluchzende Mädchen, und so betrat sie das Haus, während aus dem Wipfel der alten Linde im Garten eine Schwarzdrossel ihren uralten Lobgesang unter der schimmernden Himmelsbläue erschallen ließ.

Frohes Erinnern.

Anekdoten von Helmuth Miethke.

„Unteroffizier" Haeseler.

Exzellenz Graf Haeseler lebte nach seiner Verabschiedung als Generalfeldmarschall auf seinem Schloßgut Harnekap. Von klein auf an Tätigkeit gewöhnt, gönnte er sich auch im Alter keine Ruhe. In einfacher — und schon ziemlich mitgenommener — Lodenkleidung, einen verwetterten Jägerhut auf dem Kopf und einen derben Krückstock in der Hand, durchstreifte er fast täglich seine ausgedehnten Besitzungen.

Als einmal in der nahen Stadt die Remonte ausgehoben wurde, machte ein junger Kavallerieoffizier einen Spazierritt, wobei er in die Nähe von Harnekap kam. Er wußte zwar, daß hier der Graf wohnte, hatte aber von dessen Lebensgepflogenheiten keine Ahnung. Noch ziemlich weit vom Schloß entfernt, auf einem Feldweg, rutschte seinem Pferd der Sattelgurt. Der Leutnant sprang ab, blickte sich hilfesuchend um und gewahrte auf dem Felde einen wettergebräunten Alten, den er für einen Bauern hielt.

„Kommen Sie doch mal her!" rief er ihm zu, „Moment 'n Gaul halten."

Schmunzelnd kam der vermeintliche Landwirt der Aufforderung nach, musterte mit Kennerblicken das Pferd und brummte: „Er drückt."

Ungehalten über den Tadel fuhr ihn der Leutnant an: „Waren nicht gefragt. Wollen wohl auch was davon verstehen?"

„Ein bißchen", erwiderte der Graf, ohne eine Miene zu verziehen.

„So — haben auch mal bei der Kavallerie gedient, was?"

„Jawoll, Herr Leutnant!"

„So — befördert worden?"

„Doch, Herr Leutnant!"

„Hm — Unteroffizier?"

„Ne, Herr Leutnant", grinste der Haudegen, „bloß Generalfeldmarschall!"

Der verwandelte Gardefüsilier.

Als General von Höpfner noch (höchst gestrenger) Stadtkommandant von Berlin war, traf er einst bei einem Gang durch die „Linden" einen „Maikäfer" (Füsilier vom I. Gardefüsilierregiment), der über seinen Extrastiefeln Gummischuhe trug. Ein Soldat mit Gummischuhen — das war etwas für den General.

„Sind Sie denn des Teufels, Kerl!" fuhr er den Sünder an, der vergebens bemüht war, seine schlotternden Knie in die stramme Haltung zu zwingen. „Sofort ziehen Sie die Dinger aus und folgen mir nach der Kommandantur."

Was blieb dem verhagelten Maikäfer weiter übrig, als den Befehl auszuführen? Als er nun so in einigem Abstand hinter dem General hertrabte, kam ein „Elisabether" (Angehöriger des III. Gardefüsilierregiments) des Wegs. Er winkte ihn verstohlen heran und sagte leise zu ihm: „Kamerad, sei doch so gut und schlepp dem Ollen mal die Gummischuhe ein Stückchen nach! Ick muß mal nötig — bin jleich wieder da."

Der Elisabether — in der Annahme, dem Burschen des Gestrengen einen Gefallen zu erweisen — nickte, und der Maikäfer schlug sich in die Büsche.

Auf der Kommandantur verlangte Höpfner den diensttuenden Offizier. „Leutnant, stellen Sie doch mal den Mann da fest! Läuft das Rhinozeros am hellichten Tag Unter den Linden in Gummischuhen herum. — Herkommen!" befahl er dem verdutzten „Dritten", der vergeblich auf die versprochene Ablösung gewartet hatte und nun an jede Hosennaht eine Gummigalosche drückte.

Als der General aber dann statt der weißen die gelben Achselklappen erblickte, war es an ihm, verblüfft zu sein, und kopfschüttelnd meinte er: „Bist du ein anderer, mein Sohn, oder ist dir die Angst schon bis auf die Schultern gestiegen?"

Blinder Eifer ...

Der Generalquartiermeister von Stein war um die Verpflegung seiner Truppen sehr besorgt und wies die Herren seines Korps immer wieder an, so gut wie nur möglich das Essen der Mannschaften zu prüfen.

Als Stein einst auf einem seiner Inspektionsgänge um die Mittagszeit in die Nähe der Küche eines Bataillons kam, gesellte sich äußerst dienstbeflissen der junge Bataillonskommandeur zu ihm. Da erschienen in der Küchentür zwei Mann mit einem dampfenden Kessel. Der Major klappte die Hacken zusammen: „Gestatten, Herr General!"

Dann war er mit drei Schritten bei den Kesselträgern. „Löffel holen!"

„Herr Major, aber ..."

„Löffel holen. Sofort!"

Der Löffel wurde gebracht. Von Stein nickte dem Diensteifrigen gnädig zu.

Der kostete. „Pfui Teufel — wie Spülwasser."

„Befehl, Herr Major, Spülwasser!"



Bunte Chronik



Der Menschenhasser von Virginia.

Auf seinem Gute im Staate Virginia in Amerika starb im Alter von siebzig Jahren Lucian Andrews, der größte Menschenhasser in den Vereinigten Staaten. Vor etwa zehn Jahren wurde Andrews von einer Flut von Unglücksfällen heimgesucht. In kurzen Abständen starben alle seine Kinder und Enkelkinder. Infolge dieser Schicksalsschläge veränderte sich der Charakter des Mannes vollkommen. Er fing an, die Menschen zu hassen. Jede Menschenstimme verursachte bei ihm hysterische Anfälle. Lucian Andrews begab sich nach Virginia und kaufte sich dort ein einsam gelegenes Gut. In der Umgebung von 50 Kilometern war keine Behausung zu sehen. Eine kleine Villa, die aus vier Zimmern ohne Fenster bestand, war für den Einsiedler nach seinem Plan gebaut worden. Licht drang nur durch das Glasdach ein. Die schwere stählerne Tür war durch fünf geheime Schlösser gesichert. Die Küche und die Räume der Bedienung lagen im Keller und standen durch einen kleinen Aufzug mit den Wohnzimmern in Verbindung. Andrews sprach nie mit seinen Bediensteten. Er gab seine Anordnungen schriftlich, worauf das Essen und alles, was er sonst brauchte, mit dem Aufzug befördert wurde. Einmal in der Woche zog sich Andrews in sein Herrenzimmer zurück, während die anderen Zimmer von der Dienerschaft aufgeräumt wurden. Die Wände des Herrenzimmers waren mit Kork ausgeschlagen, so daß keine Menschenstimme hereindringen konnte. So lebte der Sonderling zehn Jahre. Während dieser Zeit sah er keinen einzigen Menschen. Vor einigen Tagen traf der übliche Bestellzettel bei der Köchin im Kellergewölbe nicht ein. Da der Hausherr tagsüber kein Lebenszeichen von sich gab, entschlossen sich die Angestellten, die stählerne Tür aufzubrechen. Die dicken Stahlplatten trotzten allen Versuchen. Daraufhin kletterte der zehnjährige Sohn der Köchin auf das Glasdach und sah den Hausherrn auf dem Teppich des Schlafzimmers tot liegen. Feuerwehrleute mußten die Tür mit Dynamit sprengen, um den Leichnam des Menschenhassers zur letzten Ruhe zu tragen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.